



Yngra Wieland

Die
Modigliani
frau

Roman

g

ss

Yngra Wieland
Die Modiglianifrau

Roman

edition gai saber

Alle Rechte vorbehalten Copyright © edition gai saber AG Zürich

1. Auflage, 2022

www.gaisaber.ch

Korrektorat: Jonas Westhoff

Covergestaltung: Hanna Williamson

Covermotiv: akg-images / André Held / A. Modigliani, Frau mit großem Hut

ISBN: 978-3-907320-18-1

EINS

Es war weder der Montagmorgenstraßenlärm, der mich weckte, noch waren es die Kopfschmerzen oder meine Zunge, die mir wie ein altes Brötchen im Mund lag, sondern das unangenehme Gefühl, beim Schlafen beobachtet zu werden. Durch die Ritzen des Rollladens sickerte trübes Winterlicht auf die Dielen.

»Fred?« Ich klatschte den Arm auf den Platz neben mir. Zwischen den Dunstschleiern von Wodka im Gehirn kramte ich nach Erinnerungen an den Verlauf des gestrigen Abends. Fehlanzeige. Ich versuchte, zu blinzeln. Die falschen Wimpern auf meinem rechten Lidrand waren verrutscht und klebten das obere und das untere Lid zusammen. Mit dem linken Auge fokussierte ich den abblätternden Putz an der Zimmerdecke. Erschöpft von der Anstrengung schloss ich das Auge wieder. Das komische Gefühl verging nicht. Ich rollte mich auf die Seite und versuchte, den störenden Wimpernkranz abzukratzen. Auf dem Stuhl vor dem Fenster, der als Ablage für meine Klamotten diente, nahm ich die Umrisse einer Person wahr.

»Wolfi?«

Die verdammten Wimpern hatten sich mit meinen eigenen verklebt. Als Antwort auf das Schweigen nahm ich ein Kissen und warf es kraftlos in Richtung Fenster. Mit einem müden Geräusch landete es auf dem Boden.

»Warum sitzt du da und starrst mich an?«

Ich zerrte an den falschen Wimpern.

»Autsch!«

Ich schnippte den klebrigen Wimpernkranz von den Fingern. »Was zum Teufel ...«

Auf dem Stuhl saß eine wildfremde Frau mit einem topfartigen schwarzen Hut. Die Frau schwieg und fuhr fort, mich anzusehen.

Ich stöhnte.

»Nie wieder Wodka!«

Mein Blick fiel auf den Wecker. Erst halb zehn. Um elf sollte ich im Supermarkt aufschlagen. Wenn ich auf Kaffee verzichtete, könnte ich noch köstliche zwanzig Minuten liegen bleiben. Obwohl, Kaffee wäre dringend nötig. Nein, schlafen war wichtiger. Am ersten Tag an der Kasse musste ich fit sein. Ich angelte nach der Lasst-mich-alle-in-Ruhe-Mütze, stülpte sie über und grub den Kopf ins Kissen.

»Hau ab«, murmelte ich und döste weg.

Als ich das nächste Mal aufwachte, zeigte der Wecker halb elf. Ich fuhr hoch.

»Verdammt!«

Auf der Straße schepperte die Müllabfuhr mit den Tonnen. Die Frau saß immer noch da, schwieg und äugte vorwurfsvoll unter dem Hutrand hervor. Die Besucherin kam mir vage bekannt vor. Wo war ich gestern Abend zuletzt gewesen? Jenni hatte mich mit ins *Billard-Eck* geschleift, weil sie dort unbedingt den süßen Typen mit den zwei verschiedenfarbigen Augen treffen wollte, den sie dort letzten Sonntag gesehen hatte. Jenni war ständig auf der Suche nach dem Richtigen. Weil der Zweifarbige nicht aufgetaucht war, war Jenni gefrustet und wollte ins *Milieu*. Dort hatten wir Manni und Suse und die anderen getroffen. Suse hatte eine Runde geschmissen, weil sie Geburtstag hatte. Und dann eine Weitere. Ich wollte früh nach Hause, aber Jenni hatte angefangen zu heulen, weil sie nichts vertrug und weil sie nie den Kerl bekam, den sie anhimmelte, immer nur die anderen und „Milla, bitte lass mich jetzt nicht allein!“

Ich hatte mich breitschlagen lassen. Jenni hatte schließlich den ganzen Nachmittag damit verbracht, mir die Wimpern anzukleben und die Haare zu färben. Schwarz, mit ein paar blauen Strähnen, extra für den neuen Job an der Kasse. Auf die Wimpern hätte ich gern verzichtet, aber Jenni hielt mir einen Vortrag über gepflegtes Aussehen und was zurzeit in war und überhaupt müsse ich endlich anfangen, mehr auf mein Äußeres zu achten. Also hatte ich fügsam die Augen geschlossen und sie machen lassen. Blöderweise ließen wir uns von zwei Jungs, die wir vom Sehen kannten, zum Bierpong überreden.

Jenni hatte irgendwann versucht, den Ball auf der Spitze ihrer Stupsnase zu balancieren. Danach verblasste meine Erinnerung.

»Kennen wir uns?«

Ich versuchte, die hämmernden Schmerzen in meinen Schläfen zu ignorieren. Hatte die Frau mich heimgebracht? Wenn ich mich bloß erinnern könnte! Die Fremde schnalzte mit der Zunge. Das Geräusch explodierte in meinem Kopf.

»Wolltest du nicht heute neu anfangen?«

Stöhnend hielt ich mir die Hände vor die Augen. Ein Königreich für ein Glas Wasser.

»Äh. Ja. Wie heißt du gleich noch mal?«

Ich blinzelte. Die Frau lehnte mit verschränkten Armen am Fensterbrett und beobachtete mich. Der Hut glänzte speckig, die Bluse war fadenscheinig, der altmodische Rock reichte ihr bis zu den Waden. Das Outfit wirkte wie aus dem Altkleider-Container. Ihre Haut war gelblich, unter ihren Augen lagen braune Schatten. Sie sah reichlich ungesund aus. Hatte ich in einem Anfall von Menschenliebe eine der Obdachlosen aus dem Park an der Ecke mitgenommen? Ich ließ die Beine aus dem Bett rutschen und landete mit einem Fuß im Aschenbecher, der umkippte und unter das Bett rollte. Die herausgefallenen Stummel schob ich mit der großen Zehe säuberlich zu einem Häufchen zusammen.

»Willst du einen Kaffee?«

Als ich aufstand, bemerkte ich, dass ich außer meiner Mütze nichts anhatte. Ich fischte eine Unterhose und ein T-Shirt vom Boden und schlüpfte hinein.

»Komm.«

Death Metal dröhnte durch die Küche.

»Mensch Fonsi, mach leiser!«

Mein Mitbewohner stand an der Spüle und wusch ab. Sein Rücken wirkte vorwurfsvoll. Mist, das Geschirr hätte ich gestern Abend erledigen sollen, aber Jenni hatte gedrängelt. »Mann, tut mir leid, ich wollte eigentlich ..., es ist Jennis Schuld, die musste unbedingt ..., ist noch Kaffee da?«

Ich nahm die Kaffeedose vom Regal und lugte hinein. Man müsste mal wieder einkaufen gehen. Ich kratzte den Rest aus der Dose und warf ihn in die

French Press.

»Nimmst du Zucker?«

»Bist du immer noch betrunken? Du weißt genau, dass ich keinen Kaffee trinke!«

Alfons drehte sich um und musterte mich. Ich deutete mit dem Daumen über meine Schulter.

»Ich meine sie!«

Alfons sah in die angedeutete Richtung.

»Wen?«

Ich beugte mich zu ihm und flüsterte:

»Anscheinend habe ich die heute Nacht mitgebracht. Ich kann mich aber nicht daran erinnern und auch nicht, wie sie heißt. Ich wollte ihr wenigstens einen Kaffee anbieten, bevor ich sie rauswerfe.«

Alfons blies betont Luft aus, wedelte mit der Hand vor seiner Nase und wandte leicht angewidert den Kopf ab.

»Milla, da ist niemand.«

Ich drehte mich um. Da stand die Frau mit Hut und verzog missbilligend den Mund.

»Alter, willst du mich verarschen?«

Ich stellte mich neben die Frau. Kam der merkwürdige Geruch von ihr?

»Und was ist das?«

»Ich sehe Milla Letschart, die gestern Nacht anscheinend reichlich gefeiert hat und die in genau fünf Minuten an der Kasse im Supermarkt sitzen sollte, wenn es stimmt, was auf dem Zettel steht.«

Alfons' Zeigefinger piekte in Richtung Pinnwand, an der ein Zettel prangte, worauf ich mit rotem Filzstift das heutige Datum und die Uhrzeit notiert und dreimal unterstrichen hatte. „Wichtig!!!“, stand daneben. Mir wurde schlecht. Ich schlug die Hand vor den Mund, drängte mich an der Frau vorbei und raste ins Bad. Als ich den letzten Rest Galle herausgewürgt und mir die Zähne geputzt hatte, ging es mir besser. Ich latschte zurück in die Küche. Die Frau saß am Küchentisch und fuhr mit dem Zeigefinger den Umriss des Brandlochs auf der Wachstuchtschuttedecke nach.

»Habt ihr euch schon bekannt gemacht?«, fragte ich.

»Milla, bist du ok?«

Alfons, dessen eine Augenbraue höher saß als die andere, was ihm ein permanent besorgtes Aussehen verlieh, sah noch besorgter aus. Er ließ sich auf den Stuhl fallen. Den Stuhl, auf dem die Frau mit Hut gesessen hatte. Sie war in letzter Sekunde aufgesprungen und guckte genervt. Alfons merkte nichts. Ich drückte die Fäuste an die Schläfen.

»Ich melde mich krank.«

Es musste sich um einen Geist handeln. Der Gedanke kam mir ganz plötzlich und schien die einzig mögliche Erklärung zu sein. In der letzten Woche war ich fast jeden Tag auf Friedhöfen gewesen; gut möglich, dass ich mir dort etwas eingefangen hatte.

»Los, ich bringe dich jetzt dahin zurück, wo du hergekommen bist!«

Als ich die Wohnung verließ, folgte mir die Frau kommentarlos. Unten vor dem Laden war Ömer, der Gemüsehändler, dabei, liebevoll Äpfel zu arrangieren.

»Ey Milla, was geht?«

Ömer nieste, wischte sich mit der Handkante ein paar Tröpfchen aus dem schwarzen Schnurrbart und grinste mich begeistert an.

»Willssuapfel?«

Er schwenkte die Frucht vor meinem Gesicht.

Ich wagte es.

»Hast du auch einen für sie?«

Ich deutete mit dem Daumen auf die Topfhutfrau. Ömer sah mich einen Moment perplex an, brüllte dann vor Lachen und schlug mir auf die Schulter, sodass ich zwei Schritte nach vorne stolperte.

»Ey, Clown verfrühstückt, oder?«

Er drückte mir den Apfel in die Hand und verschwand prustend im Laden. Meine Knie wurden weich. Hilflos sah ich zu der Frau, die mit unbeteiligter Miene neben mir stand.

»Okay, okay, okay, okay«, murmelte ich, »alles okay.«

Gedanken flatterten schwerfällig wie angesengte Motten in meinem Kopf herum. Fonsi hatte mich nicht verarscht. Niemand außer mir sah diese Frau. Es gab drei Möglichkeiten. Erstens: Ich hatte es gestern endgültig übertrieben. Zweitens: Jemand hatte mir was ins Glas gemischt. Drittens: Ich wurde verrückt. Auf dem Friedhof war es saukalt. Fröstelnd zog ich die Schultern hoch und kroch tiefer in den Schal, meine steifgefrorenen Finger klemmte ich unter die Achseln.

»Kommt dir irgendetwas bekannt vor?«

Die Frau zuckte mit den Schultern und tapste schweigend neben mir her, das Gesicht grämlich verzogen.

»Jetzt hör mal, wir latschen schon ewig herum«, raunzte ich, »wegen dir friere ich mir noch den Arsch ab.«

Eine alte Dame, die an uns vorbeiging, warf mir einen verstörten Blick zu.

»Du hättest dich wärmer anziehen können, wir haben schließlich erst Anfang März«, bemerkte die Frau mit Hut spitz.

»Geht's noch?«, schnaubte ich und drehte mich zu ihr um,

»du tauchst einfach bei mir auf und schlaubergerst herum! Falls ich dich hier aufgelesen habe, war das nicht mit Absicht, ich habe dich zurückgebracht und jetzt Tschüss!«

Im Weggehen trat ich ärgerlich nach einem Schneehaufen, die Sohle meines Stiefels rutschte weg und ich landete auf dem Hintern. Ich schlug mit der Faust in den Schnee.

Frustriert blieb ich sitzen, fingerte in meiner Jacke nach dem Lederbeutel mit Tabak und drehte mir eine Zigarette. Ich nahm einen tiefen Zug, bevor ich mich aufrappelte, den Schnee von meiner nassen Kehrseite klopfte, den Schmerz wegrieb. Die Fremde betrachtete mich ungerührt. Sie schnalzte. Das Geräusch sägte an meinen Nerven.

»Findest du, dein Leben ist bis jetzt vorteilhaft gelaufen?«

Ich kniff die Augen zusammen.

»Und was, wenn ich fragen darf, geht das dich an? Ach, lass mich!«

Ich winkte ab und stampfte davon. Normalerweise konnte ich Stunden auf Friedhöfen verbringen; besonders gern war ich hier, auf dem Sophien-Friedhof. Ich liebte die melancholische Stimmung, die Ruhe, die über den

Gräbern lag, die Erinnerungen, die in den Zweigen der alten Bäume hingen wie Fetzen, die der Wind dorthin verweht hatte. Wenn ich unter dem Mosaik des Tores hindurchschritt, hatte ich das Gefühl, als würde ich auf wundersame Art zu einer anderen, deutlich besseren Ausgabe meines Ichs. Heute, mit dieser komischen Frau neben mir, hatte der Zauber nicht gewirkt. Mir war mulmig zumute, und das lag nicht ausschließlich an den Mengen von Wodka gestern Abend. Es war diese grauenvolle Person, aufgetaucht aus dem Nichts, die mein ohnehin kompliziertes Leben noch komplizierter machte. Vor meinem Lieblingsgrab blieb ich stehen. Die Statue einer zu Tode betäubten Frau saß inmitten einer Anordnung aus Säulen; eine in die Mauer eingelassene Bank lud ein, mitzutauern. Auf einer Tafel stand in verwitterter Schrift »Du warst für mich die ganze Welt«. Wie jedes Mal, wenn ich vor diesem Grab stand, gab es mir einen Stich ins Herz. Mich liebte keiner, ich war nichts. Für niemanden. Mir passierte ständig nur Mist, es war, als ob ich in einer Verhängnisblase festsäße. Jede Nacht träumte ich den gleichen Traum, der mich lähmte, der mich und mein Leben im Griff hatte. Ich stieg die beiden Steinstufen hinauf und ließ mich auf der Bank nieder. Vor einem halben Jahr hatte ich auch hier gegessen, als unvermittelt ein Kerl in einer graugrünen Uniform aufgetaucht war.

»Alles ok mit dir?«

Ich schwieg und musterte ihn misstrauisch.

Er war groß, dürr, rötliche Strubbelhaare schauten unter der Uniformmütze hervor, ein Fünftagebart stachelte aus seinem Gesicht. Spontan stuft ich ihn als ungefährlich ein. »Nein, wieso?«

Der Strubbelige hatte sich mit etwas Abstand neben mich gesetzt, sich umständlich eine Zigarette gedreht und sie mir mit großer Geste gereicht. Bei der Erinnerung musste ich schniefen. Inzwischen wohnten wir zusammen, mehr nicht. Fonsi war echt eine gute Haut. In letzter Zeit allerdings hatte ich das Gefühl, dass er sich mehr und mehr zurückzog. Wahrscheinlich hatte er die Nase voll von meiner Schlampigkeit und meiner chronischen Geldnot und ich würde mir demnächst wieder einmal eine neue Bleibe suchen müssen.

»Bist du ein Friedhofsbulle?«

»Bestattungsunternehmen.«

Er legte den Kopf in den Nacken und blies Rauchkringel in den Himmel, eine Fähigkeit, die mich schon immer entzückt hatte, und eine weitere Sache, die ich niemals hinkriegen würde. Er schwieg, wartete ab und kringelte Rauch.

»Ich fühle mich vom Leben gemobbt«, brachte ich schließlich heraus und zog meine Ärmel über die Finger. Meine abgekauten Nägel gingen den Typen nichts an.

»Hm.«

»Warum ist immer alles so?«, jammerte ich.

»Wie ist es denn?«

Träumerisch blies er einen großen Ring und schickte einen kleinen hinterher, der durch den Vorgänger hindurchschwebte. Ich verabschiedete mich von meinem letzten Rest Stolz.

»Ich habe meinen Job verloren und die Leute aus meiner WG haben mich vor die Tür gesetzt. Im Augenblick befinde ich mich am Anfang eines sehr langen, sehr dunklen Tunnels.«

Ich lachte bitter.

»Alles an einem Tag. Willkommen im Leben der Milla L.!«

Der Uniformierte stand auf und deutete eine Verbeugung an.

»Alfons Ritter.«

Ich nickte matt.

»Ich will endlich glücklich sein!«

Alfons' ungleich angeordnete Augenbrauen krochen in die Höhe. Er sah mich an, als hätte ich etwas Obszönes gesagt.

»Die Fähigkeit, glücklich zu sein ist ein Geschenk! Ein Geschenk Gottes, der zwölften Fee oder dem Umstand zu verdanken, dass deine Mutter in der Schwangerschaft das Richtige gegessen hat!«

Ich schnaubte.

»So was wie Glückskekse vielleicht? Bei mir war mit Sicherheit keine Fee anwesend und Gott ...«, ich verzog das Gesicht, »ich weiß nicht. Glaubst du, dass man lernen kann, glücklich zu sein?«

Alfons schüttelte nachdrücklich den Kopf.

»Definitiv nicht. Glück kriegt man geschenkt. Weißt du«, er beugte sich vor und sah mich eindringlich an, »letzte Woche ist einem Radler ein Schwan auf

den Kopf gefallen, gleich dort drüben.«

»Und? Was hat das bitte mit Glück zu tun?«, fragte ich mürrisch.

Alfons schaute mich entgeistert an. »Das ist doch eine grandiose Geschichte! Wer hat schon das Glück, etwas derart Besonderes zu erleben? Es ist doch so: Jeder lebt sein kleines mickriges Leben und traut sich nicht, aufzufallen. Hinter den Kulissen belügen und betrügen die Leute sich selbst und andere, vögeln einmal die Woche fremd und tun so, als wäre das alles in Ordnung. Am Wochenende mähen sie Rasen oder waschen ihr Auto und stellen Blumen in eine Vase. Unerträglich!«

Mir lag die Frage auf der Zunge, was er am Wochenende so trieb, aber er drückte die Zigarette aus und schob den Stummel sorgfältig in eine Papiertüte.

»Wenn du willst, kannst du erst mal bei mir wohnen. Mein Mitbewohner macht gerade eine Weltreise. Die Wohnung ist gleich hier um die Ecke, Strelitzer Straße über dem Gemüseladen.«

Ich hatte nicht lange überlegt. Dieser Alfons Ritter sah nicht aus wie ein Serienmörder, selbst wenn die Schwanengeschichte und seine Sichtweise vom Glück etwas verrückt klangen. Außerdem hatte ich keine Wahl. Ich nickte erleichtert.

»Danke, das ist echt nett von dir.«

Alfons hatte sich erhoben.

»Bis später.«

Er wanderte pfeifend davon. Ich musste Gewissheit haben.

»Hey!«, brüllte ich ihm nach.

»Wie ging die Sache mit dem Schwan aus?«

»Gehirnerschütterung!«, brüllte Alfons und ließ mich mit der quälenden Frage zurück, ob das dem Schwan oder dem Radler galt.

Jetzt saß ich am gleichen Platz, wieder mit dem Gefühl, unbedingt gerettet werden zu wollen. Ich spürte, wie sich jemand neben mich setzte. Hoffnungsvoll drehte ich den Kopf – und sah direkt auf die mürrisch herabgezogenen Mundwinkel der Frau mit Hut.

ZWEI

Seit zehn Minuten versuchte ich, Fred die Sache mit der unheimlichen Besucherin zu erklären. Ich hatte eine Höllenwoche hinter mir. Sie folgte mir auf Schritt und Tritt, egal, wohin ich ging, hielt mir meine sämtlichen Fehler der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft vor. Jeden Morgen erwachte ich mit der Hoffnung, sie wäre weg. War sie aber nicht. Ich fühlte mich, als wäre ich in dem Film mit dem Murmeltier gefangen.

»Hallooo! Nein, verdammt noch mal, ich habe nichts genommen!« Wütend sprang ich aus dem Bett, zerrte ein T-Shirt über den Kopf und stampfte zum Stuhl, auf dem die Frau hockte und indigniert eine Augenbraue hob. Erbst zeigte ich auf die Hutträgerin.

»Seit ich Montag früh aufgewacht bin, ist sie da und klebt an mir wie Hundescheiße am Schuh.«

»Hm.«

Fred rückte sich in den Kissen zurecht, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und betrachtete mich eingehend.

»Könntest mir einen blasen. Das machst du eigentlich gar nicht so schlecht. Hätte ich Bock drauf.«

»Geht's noch? Ich will, dass du mir hilfst. Schmeiß sie raus, droh ihr, du kennst Russen, hast du gesagt!«

Fred stöhnte genervt und schwang die Beine aus dem Bett.

»Ich sag dir mal was, chica, deine Probleme kannst du selber lösen. Ich kann keine Russen auf jemanden hetzen, den es nicht gibt, die verstehen da keinen Spaß.«

Er stieg in seine Jeans und streifte sein Sweatshirt mit der Aufschrift *I'm the legend* über. Lässig griff er nach meinem Rucksack. Er fischte einen zerknitterten Zehner heraus.

»Ich borge mir den mal. Brauchst nicht anzurufen, ich melde mich.«

»Hey«, begehrte ich auf, »das kannst du nicht machen!« Wie jedes Mal, wenn es darum ging, für mich einzustehen, versagte ich kläglich. Fassungslos sah ich ihm nach, hörte, wie die Eingangstür zufiel. Meine Knie gaben nach. Ich lehnte mich an die Wand.

»Der Mistkerl hat mein letztes Geld mitgenommen!«

»Von der gleichen Sorte wie alle anderen. Leute, die ihre Sätze mit *Ich sag dir mal was* beginnen, als würden sie etwas Bedeutsames verkünden, braucht kein Schwein.«

Die Frau erhob sich und baute sich vor mir auf.

»War ein normaler, netter Typ unter deinen Verflossenen? Der Punker mit Ratte auf der Schulter? Hässliche Zähne, hässlicher Charakter. Er hat seinen Freund für ein Bier mit dir schlafen lassen. Und dabei zugesehen.«

Da war es wieder, das Schnalzen. Wenn sie nur damit aufhören würde!

»Der Chemiestudent, für den du seine selbstgemachten Drogen verkauft hast. Bescheuert, bescheuert, bescheuert! Du wärest beinahe im Knast gelandet, gut, dass du noch nicht volljährig warst. Idiotin!«

Sie legte den Zeigefinger an die Lippen und sah zur Decke.

»Dann war da noch der verheiratete Versicherungsvertreter mit Reihenhaus auf der Suche nach einem Bethäschen. Du bist eine Schlampe, Milla!«

Ich schrie auf und presste die Hände auf die Ohren.

»Sei still, ich will das nicht hören!«

Ich bekam Angst. Diese unheimliche Frau wusste alles über mich. Alfons riss die Tür auf und polterte herein.

»Was ist los, warum schreist du so? Hat Fred dir was getan?«

Sein Blick suchte jede Ecke des Zimmers ab, übergang höflich meine spärliche Bekleidung. Alfons Ritter eben.

»Fred ist mit meinem letzten Zehner abgehauen. Abgesehen davon wäre der viel zu träge, um handgreiflich zu werden.« Ich wurde wütend, zeigte auf die Frau.

»Sie ist es, die mich in den Wahnsinn treibt! Zu allem, was ich mache, gibt sie ihren Senf dazu, und sie weiß alles über mich, einfach alles!«

Ich rannte zum Fenster, stolperte über meine Chucks, hielt mich gerade noch am Fensterbrett fest.

»Ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr, ich habe alles so satt, so verdammt satt! Mein Scheißleben ist jetzt zu Ende, genau jetzt!«

Ich riss das Fenster auf.

»Aber vorher schmeiße ich diese blöde Kuh aus dem Fenster. Die stirbt jetzt für alle, die mir ständig das Leben verpfuschen!«, brüllte ich und packte die Frau am Arm. Ich griff ins Leere. Alfons hechtete zum Fenster und stellte sich mit ausgebreiteten Armen davor. Er sah aus wie Jesus am Kreuz.

»Milla hör auf! Du kannst niemanden umbringen, den es nicht gibt, du ...«

»Halt die Klappe, das hat Fred auch gesagt! Ihr habt doch keine Ahnung!« Ich machte einen letzten Versuch, obwohl ich die Antwort eigentlich kannte.

»Du siehst sie wirklich nicht?« Plötzlich kam mir ein Verdacht. Ich hatte letztens in der U-Bahn einen Artikel in der Zeitung des Typen neben mir mitgelesen. Es ging um eine Art Mobbing. Jemand behauptete steif und fest etwas und ließ Partner oder Kollegen dadurch an ihrem eigenen Verstand zweifeln. *Gaslightning* hatten die das genannt; warum, erschloss sich mir nicht.

»Steckst du mit Fred unter einer Decke? Gaslightet ihr mich?«

Alfons hielt die Arme weiterhin von sich gestreckt. Er sah mich sehr lange an. Dann schüttelte er langsam den Kopf. »Komm, wir gehen in die Küche und reden in Ruhe.«

Ich zog eine Jogginghose über und ließ mich widerstrebend in die Küche schieben. Alfons füllte den Wasserkessel und nahm eine Dose vom Regal. Er öffnete sie und schnupperte hinein. Ich beobachtete ihn argwöhnisch. Nur vorsichtshalber, denn Alfons bewahrte die Urnen, die zum Versand fertig gemacht werden mussten, im gleichen Regal auf wie den Tee. Ich stützte die Ellbogen auf den Tisch und lehnte den Kopf in die Hände.

»Mensch, was soll ich denn jetzt machen?«

Die Frau und Alfons sprachen gleichzeitig.

»Aufhören, eine Idiotin zu sein?«

»Dich erst einmal beruhigen?«

Ich sah empört hoch. Alfons schaltete das Radio ein und bereitete seelenruhig den Tee zu.

»Ich bin am Ende!«, stöhnte ich.

»Hör endlich damit auf, Dummheiten abzusondern!«, fuhr die Frau mich an und donnerte die Faust auf den Tisch. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen.

»Jetzt weiß ich, an wen du mich erinnerst! An der Bushaltestelle vom 142er klebt ein Plakat von einer Ausstellung. Da ist dein Bild drauf! Modirella oder so ähnlich.«

»Modigliani«, warf Alfons ein. »Coole Ausstellung. Wollte ich mir ansehen. Aber ich wüsste nicht, welchem Bild von ihm ich ähnlich sähe. Tee?«

Ich nickte unwirsch.

»Alfons, nicht du! Sie!«

Alfons seufzte nachsichtig.

»Ok. Vielleicht auch eine Tasse Tee für deine imaginäre Freundin? Oder ist sie ein großer weißer Hase, der lieber Whisky schlürft?«

Ohne es zu wollen; sah ich fragend zur Modiglianifrau. Die winkte ab und holte zu einer weiteren Tirade aus.

»Die Aktion vorhin – eine ganz blöde Idee! Wie sämtliche deiner Ideen. Alles in allem völlig überflüssig.«

Nach dieser Feststellung verschränkte sie die Arme und lehnte sich zurück. Ich verschluckte mich am Tee.

»Du findest, ich bin überflüssig?«

»Das behauptet doch keiner, ganz und gar nicht«, stellte Alfons sanft fest. Er zuckte mit den Schultern. »Du bist nur ein bisschen wirr, meistens jedenfalls. Findest du, Zuverlässigkeit ist deine stärkste Seite?«

Die Modiglianifrau bohrte mit dem Fingernagel zwischen ihren Zähnen und bot mir freien Blick auf eine Zahnlücke im Oberkiefer. Ich betrachtete sie angeekelt. Mein Handy klingelte.

»Was?«

»Welters, Personalbüro Supersparmarkt. Sie sind nicht wie vereinbart zu Ihrem ersten Arbeitstag erschienen. Holen Sie in den nächsten Tagen Ihre Papiere ab.«

»Aber ich war krank und ...«

»Dann hätten Sie eine Krankmeldung abgeben müssen. Wiederhören.«

Die Modiglianifrau schnalzte.

Ich knallte das Handy auf den Tisch und brütete dumpf vor mich hin. Im Radio erzählte ein Mädchen mit Piepsstimme begeistert, dass es bei einer Gepäckversteigerung einen Koffer ergattert hätte, der allein schon das Mehrfache wert sei als ihr Einsatz und darüber hinaus randvoll mit Edelklamotten in exakt ihrer Größe gewesen wäre. Dankbar für die Ablenkung horchte ich auf. Der Sprecher gratulierte der Tussi zu ihrem Glück und erwähnte launig, dass am morgigen Samstag um elf eine Versteigerung übriggebliebener Koffer in einem Auktionshaus in Berlin Mitte stattfände. Die Modiglianifrau schien meine Gedanken gelesen zu haben.

»Das wäre doch eine prima Gelegenheit, mal wieder Geld in den Sand zu setzen, meinst du nicht?«, stichelte sie. Ich stierte sie über den Rand meiner Tasse an. Der würde ich es zeigen.

»Fonsi, kannst du mir was leihen?«

Alfons rührte bekümmert in seiner Tasse. »Habe ich dir nicht erst ...«

»Mensch Fonsi, bitte! Ich übernehme auch die ganze Woche das Abspülen.«

Er warf mir einen dieser »Du-kannst-mir-viel-erzählen-Blicke« zu, kramte umständlich seinen Geldbeutel hervor und zog einen 50-Euro-Schein heraus.

»Hier. Wiedersehen macht Freude.«

Als wir in den Bus stiegen, fühlte ich ein ahnungsvolles Vibrieren in der Magengegend. Etwas würde geschehen und dieses Mal wäre es zur Abwechslung etwas Gutes. Immerhin war ich pünktlich aufgestanden und hatte auf Antrieb meine quietscheentengelbe Gutelaunemütze gefunden. Ich sah mich bereits eine Runde schmeißen zur Feier meines Reichtums, neu eingekleidet mit coolen Sachen, bewundernde Blicke von allen Seiten einheimend. Ich würde einen Klamottenladen aufmachen oder eine Kneipe oder einen Blog schreiben. Die Modiglianifrau wich keinen Zentimeter von meiner Seite. Ich bemühte mich, ihr Genöle zu überhören. Eine ganze Weile hatte sie sich darauf beschränkt, in regelmäßigen Abständen dieses nervige Schnalzen von sich zu geben, jetzt blendete sie sich wieder ein.

»Du kannst nicht einmal fehlerfrei ein Formular ausfüllen. Wie bitte willst du einen Blog schreiben? Und vor allem, über was?«

Sie kicherte boshaft.

»Millas tägliche Tipps, um dein Leben zu vermurksen? 10 Möglichkeiten, Chaos zu veranstalten? Wie ziehe ich garantiert Looser in mein Leben?«

Ich musste sie dringend zum Schweigen bringen. In meinem Rucksack fand ich einen Kaugummi, den hielt ich ihr hin. Der Opa, der mir gegenüber saß, beäugte mich skeptisch, dann nahm er mit tattrigen Fingern den Kaugummi an sich und steckte ihn in die Manteltasche.

Vor dem Auktionshaus wartete schon ein Haufen Leute. Offenbar war es der letzte Schrei, übriggebliebene Koffer zu ergattern. Als die Türen geöffnet wurden, drängte ich mich durch die Menge, um mir einen Platz ganz vorn zu schnappen. Ich warf mich auf einen Stuhl. Die restlichen Plätze blieben unbesetzt. Sie deutete mit dem Kinn auf einen Nebenraum.

»Die klugen Leute schauen sich die Ware zuerst an.«

Ich ließ mich nicht verunsichern.

»Die sehen auch nicht, was in den Koffern ist. Im Radio hieß es, dass die Koffer ungeöffnet versteigert werden.«

Nach und nach füllte sich der Saal. Pünktlich um elf bestieg ein geschniegelter Kerl in Nadelstreifenhose und Weste das Podest, begrüßte das Publikum mit salbungsvollen Worten, als wäre er Moses persönlich und wies darauf hin, dass das Mindestgebot bei zwanzig Euro liege. Ein Assistent trug das erste Objekt herein, einen kleinen pinkfarbenen Hartschalenkoffer.

»Na, wie wäre es damit?«, lockte meine Begleiterin.

»Wirklich nicht, so ein Tussenteil. Da passen doch nicht mehr als ein paar rosa Hotpants rein«, knurrte ich und ignorierte die Seitenblicke der Frau neben mir. Der Auktionator pries das Püppiköffchen in den höchsten Tönen, schließlich erbarmte sich jemand und machte ein Gebot. Niemand sonst war erpicht auf den Koffer und der Zuschlag wurde erteilt. Das nächste Teil war ein schrankähnliches Stoffding, groß genug, um eine Leiche zu beherbergen. Ich beschloss, auch dieses Mal nicht zu bieten. Manchen Leuten ging es anscheinend um Menge und die Gebote kamen zügiger. Der Leichenschrank bekam einen neuen Besitzer, und weitere verwaiste Gepäckstücke wurden gebracht. Bei jedem neuen Stück horchte ich in mich hinein. Würde ich es wissen, wenn der Koffer auftauchte, der den Start in mein neues Leben